

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 2

Sonntag, den 20. Februar

1916

Der rote Schmetterling.

Roman von Matthias Blank.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

XIII.

Schließlich war Fritz Hartmanns Rat doch der beste. Zu dieser Ueberzeugung war Hans Thorn gekommen. Er war mit Ida bereits lange genug verlobt, um endlich an einen eigenen Haushalt denken zu können. Es war seine feste Absicht, sein Versprechen bei der Verlobung recht bald einzulösen.

Seine Junggesellenwirtschaft war ihm schon lange lästig geworden; sonst würde er nicht immer wieder eine Einladung zum gemeinsamen Mittagstische bei Hartmanns ersehen haben.

Er konnte dann nach seiner Verheiratung die gleiche trauliche Behaglichkeit bei sich selbst haben.

Und in seinen Gedanken gestalteten sich diese Zukunftsbilder immer weiter aus. In seinem Wäscheschrank würde dann immer Ordnung sein, ohne daß er erst das Unterste zu oberst lehren mußte, würde er stets das Gewünschte erreicht erhalten, sein Frauchen würde alle seine kleinen Wünsche erraten und in seiner Nähe würde er immer einen Menschen haben, zu dem er von seinen Plänen und Ideen würde sprechen können.

In stillen Abendstunden aber, wenn ein traulicher Lichtschein sein behäbiges Wohnzimmerchen erfüllte, würde er ihr seine Arbeiten vorlesen können.

So malte Hans Thorn sich die Zukunft aus. War es aber nicht ebenso begreiflich, daß sich Ida Hartmann einem gleichen Zukunftstraume entgegenlehnte?

Warum hatte er nur so lange gewartet?

Hatte sie schließlich an ihm nicht schon zu zweifeln begonnen?

Er verstand, daß sie manchmal erregt sein mußte, und daß er selbst die Veranlassung dazu bildete.

Als Ida Hartmann im Auslande gewesen war, da mochte sie auch manche schwere Stunde erlebt haben, besonders aber bei jener letzten Anstellung, von der aus sie zum Bruder zurückgekehrt war. Fritz Hartmann hatte es ja erklärt, wie bedenklich damals ihre Nervosität gewesen war, so daß er sie in gemeinsamem Haushalt behielt, ohne sie nochmals fortzulassen. Was

aber mochte sie damals erlebt haben? Bei einem Grafen Biala-walski war es gewesen. So hatte Fritz Hartmann den Namen an-gegeben, dort mochte wohl etwas in ihr Schicksal eingegriffen haben, was sie in jenem ersten Jahre, wo er sie bei Hartmann kennen gelernt, still und fast menschenscheu gemacht hatte.

Aber alle ihre Grübeleien wollte er von ihr nehmen.

War sie erst seine Frau, dann erzählte sie ihm gewiß auch von jener Zeit und weihte ihn in alle ihre Lebensschicksale ein. Er hätte ja auch jetzt schon danach fragen können!

Aber wäre das nicht wie ein Mißtrauen her-ausgekommen?

Er hätte es nicht übers Herz gebracht.

Er wollte ihr doch nur Freude machen!

In einem großen Blumengeschäfte in der Maximilianstraße kaufte er einen Strauß der schönsten Rosen. Diese sollten ihr gehören und bei der Ueberreichung wollte er sie fragen, ob sie nun nicht bald — sehr bald sein einsames Heim so ausschmücken und zieren möchte, wie sie es bisher bei dem Bruder getan.

Er freute sich selbst an den leuchtenden Rosen.

Als er über die Peterstraße kam, erinnerte er sich, daß er doch auch Fred Jarland aufsuchen sollte und da er nun gerade in der Nähe von dessen Bureau war, begab er sich dorthin.

Er wurde sofort wieder in dessen Arbeitszimmer geführt.

Fred Jarland erhob

sich an einem Schreibtische, der mit einer Menge Zettel und Schriftstücke bedeckt war; er begrüßte den Freund und fügte dann lächelnd hinzu:

„Ich nehme an, daß diese Rosen nicht für mich bestimmt sein werden.“

„Rein! Diese Sorge brauchst du wirklich nicht zu haben. Wie ist es nun? Hast du über den Fall Löwenberg bereits etwas erfahren?“

„Wollen wir also gleich diese Sache erörtern? Gut! Nimm einmal Platz.“

Hans Thorn legte die Rosen auf das weiße Bärenfell einer Ottomane, dann setzte er sich in den angebotenen Klubstuhl.

Jarland lehnte sich weit in seinen Schreibtischstuhl zurück, schlug die Füße übereinander und begann mit seinen Erklärungen:

„Ueber die Person des Ermordeten selbst hätte ich dir bei deinem letzten Besuche bereits Auskunft geben können, aber ich wollte mir zu manchen Einzelheiten erst die Bestätigung ver-



Ansicht der niedergebrannten Stadt Molde in Norwegen.

...versteht selbst in seinem Hause und zwar nicht ohne Nebenabsichten. Du wirst wissen, welche enge Fühlung ich mit einer Anzahl von Bankinstituten unterhalte, durch die ich damals schon Kenntnis erhielt, daß jener Manfred Löwenberg in seiner Bank irgend ein Depot hatte. Ich konnte auch noch durch mehrere Verbindungen in Rußland erfahren, daß Löwenberg an keiner der Unternehmungen beteiligt war, die in Zusammenhang mit ihm gebracht wurden. Dagegen erhielt ich Gewißheit darüber, daß manche der Besucher, die sich ab und zu bei ihm einfanden, einem revolutionären Komitee angehörten. Zweifellos war er immer in dessen Interesse tätig gewesen und er hatte wohl auch von diesen die Summen jeweils angewiesen erhalten, die er sicherlich nur in bestimmten Absichten ausgab. Da ich nicht zur politischen Polizei gehöre, und da ich nur einen bestimmten Auftrag ausführte, so hatte ich mich um Löwenberg weiter nicht mehr bekümmert. Du wirst zugestehen, daß dieses alles für die Beurteilung des Falles nicht bedeutungsvoll ist, denn der Mord kann auf politische Gründe zurückzuführen sein, vielleicht auf den Racheakt eines durch Löwenbergs Tätigkeit Betroffenen."



Zum Kaiserbesuche auf dem Ball. n-Kriegsschauplatze.
Der Kaiser im Gespräche mit dem bulgarischen Ministerpräsidenten Radoslawoff in Risch.

...nichts von ihr bekannt wurde, was irgend welchen Aufschluß gegeben, so kann gerade sie es gewesen sein, die den Auftrag eines revolutionären Komitees zur Ausführung brachte."

Nur mit halben Ohren hatte Hans Thörn zugehört.

Dann fragte er:

"Hast du von dieser fremden Unbekannten bereits etwas erfahren können?"

"Nein. Ich habe nur die genaue Beschreibung, durch das Dienstmädchen, bei welchem sich jene Fremde gemeldet hatte."

Er gab dann eine genaue Wiederholung der Angaben, eine Beschreibung des goldblonden Haars und der blauen Augen.

Mit immer steigendem Interesse hatte Hans Thörn zugehört. An wen erinnerte ihn die Schilderung? Hatte nicht auch Ida Hartmann goldblondes Haar und blaue Augen? Trafen auf sie nicht alle Einzelheiten der gegebenen Beschreibung zu?

Jetzt wußte er auch wieder, daß es der Abend des Verbrechens gewesen war, an dem sie zu der verabredeten Zusammenkunft nicht eingetroffen war, der Abend, an dem sie ihm den Eintritt in die Wohnung nicht erlaubt und ein Unwohlsein vorgeschützt hatte. Es gab keinen Zweifel, das war der gleiche Abend gewesen!

"Das leuchtet mir ein! Dann kann er aber doch nicht durch seine Frau geschehen sein."

"Seiner Frau konnte es auf keinen Fall völlig unbekannt geblieben sein, von welcher Art die Geschäfte ihres Gatten waren. Es ist sogar nach jenem so bedeutsamen Wortwechsel, der als Beweis für ihre Schuld gedeutet wurde, anzunehmen, daß sie sicherlich in manchen Fällen seine Mitschuldige gewesen war, wenn er sie dazu auch gezwungen hatte. Seine Frau, die einmal eine Gräfin Wialewski war, mag vielleicht früher schon in Verbindung mit revolutionären Umtrieben gestanden haben, denn der Graf Wialewski war ja in Sibirien gestorben."

Ueberrascht hatte Hans Thörn den Kopf gehoben:

"Wie lautete der Name?"

"Wialewski. Ist er dir bekannt?"

"Ich habe ihn einmal gehört."

Er wußte auch ganz genau, wer ihn genannt hatte: Fritz Hartmann. Bei dem Grafen Wialewski in Rußland war Ida gewesen, ehe sie mit zerütteten Nerven zum Bruder zurückgekehrt war, und der rote Schmetterling war eine Gräfin Wialewski gewesen. Da erinnerte er sich mit einem Male wieder an Ida Hartmanns Erschrecken, als sie im Skizzenbuche das Bild des roten Schmetterlings gesehen hatte. Ja, sie war vor dem Bilde der Gräfin richtig erschrocken! Aber warum? Und weshalb hatte sie geleugnet, das Bild zu erkennen? Hans Thörn wollte weiter darüber nachsinnen, aber da hatte Fred Farland bereits seine Mitteilungen fortgesetzt:

Auch das kam ihm wieder in Erinnerung, wie Ida erschrocken war, als Fritz Hartmann am Mittag des darauffolgenden Tages die Nachricht von dem Verbrechen gebracht hatte.

"Ich werde in die Villa Löwenbergs selbst noch einzubringen versuchen, um nach vielleicht vergessenen oder übersehenen Spuren zu forschen. Auch das Dienstpersonal, das in der Villa war, muß ich noch eingehender ausforschen."



Blick auf den 1759 Meter hohen, keil aus dem Karst-Massiv aufsteigenden Lovcen.

Hans Thörn hörte kaum mehr die letzten Worte, schreckliche Gedanken wälzten sich in seinem Hirn durcheinander.

Wenn Ida Hartmann jene Fremde gewesen wäre?

Hatte sie ihn nicht erst tagovorher zu bereben versucht, daß er damit zufrieden sein solle, was die Behörden erforschten? Sprach aus ihrem Benehmen nicht die Sorge, er könne die Wahrheit finden? Er wiederholte im Geist nochmals alle die merkwürdigen Tatsachen: Ida Hartmann war bei einem Grafen Wialewski in Rußland gewesen und Erna Löwenberg war eine Gräfin Wialewski gewesen, deren Bild im Skizzenbuche ihres Bruders Ida erschreckt hatte. Am Abend des Verbrechens hatte sie die Zusammenkunft vergessen und ihm später den Einlaß in die Wohnung verweigert. Bei ihres Bruders Nachricht vom Morde war sie wieder erschrocken. Die Einzelheiten der Beschreibung jener Fremden trafen alle auf Ida zu. Und dann hatte sie ihn in der auffallendsten Art zu bestimmen versucht, die Spur des Verbrechens auf eigene Verantwortung nicht mehr zu verfolgen. Welch ein Wort hatte sie dabei ge-

braucht? „Du wirst zuletzt noch einen Tag erleben, an dem du Neue empfinden wirst.“

Mit solcher Eindringlichkeit wurden alle diese Momente in seiner Erinnerung wach, daß er ein Zittern in seinen Knien fühlte, ein Zittern in ungewisser, ahnender Furcht.

Da hörte er wieder Fred Jarlands Stimme:

„Bis zur endgültigen Entscheidung mußt du eben noch Geduld haben. Von heute auf morgen läßt sich das nicht erleben; aber das Wahrscheinlichste ist, daß nur die geschilderte Unbekannte die Mörderin war, wenn die Tat nicht eben von Frau Erna Löwenberg ausgeführt wurde.“

Als Fred Jarland dann Hans Thorn, der sich nur sehr mühsam beherrschte, zur Tür begleitete, mußte er ihn noch an seine Blumen erinnern:

„Deine Rosen! Ich möchte nicht, daß die Schöne, der die Blumen gelten, beraubt werden soll.“

Richtig! Die Rosen! Ida Hartmanns Rosen!

Wie geistesabwesend nahm er den Strauß.

Er wollte doch heute zu ihr — um — mit ihr zu sprechen, um sie möglichst rasch — zur Herrin in seinem eigenen Heim zu machen.

Ja, das hatte er gewollt!

Aber wollte er es immer noch?

Jetzt noch?

Mit diesen Gedanken schleppte sich Hans Thorn langsam die schmale Treppe hinunter.

XV.

Als Staatsanwalt Doktor Rummel an diesem Morgen in seinem Bureau eintraf, sah er auf seinem Schreibtisch eine braune Reisetasche liegen.

Was bedeutete das?

Er trat hinzu, um einen flüchtigen Blick auf die der Tasche beiliegende Anzeige zu werfen und las die Meldung, daß Frau Erna Löwenberg bereits im Untersuchungsgefängnis eingeliefert sei.

Die Reisetasche aber war die der Frau Löwenberg.

Doktor Rummel fühlte eine Erregung, wieder seinen Willen; die Leidenschaft, die er einmal für ihre zarte Gestalt empfunden hatte, als sie ihm noch eine Unbekannte gewesen, war doch nicht vollends geschwunden. Die Erinnerung daran, als sie ihm mit so kühler Ruhe verleugnet hatte, erweckte in ihm das Verlangen, sie nochmals zu sehen; er war sehr begierig, zu beobachten, wie sie sich bei der neuen Gegenüberstellung benehmen würde.

Jetzt würde sie ja wohl anders sein, wenn sie begriff, daß er die Macht hatte, die Anklage schließlich fallen zu lassen.

Die Macht hatte er! Ja!

Er brauchte nur alte Weise als nicht genügend anzuerkennen. Wie eine Lockung hatte sich dieser Gedanke eingeschlichen, doch wußte er wohl, daß er nur der Pflicht gehorchen durfte.

Aber waren es nicht immer nur Indizien, die gegen die Verhaftete Zeugnis gaben?

Und wenn er den Antrag auf Aufhebung des Haftbefehls stellte, da die bisher erbrachten Beweise für die Begründung der Anklage nicht ausreichend sein könnten, dann würde der Ermittlungsrichter nicht zögern, den Antrag noch auszuführen.

Könnte irgend jemand dann beweisen, daß er gegen seine Unberührung gehandelt hatte?

Er sah die zierliche Gestalt, wie sie damals auf dem Waldwege unten an der Fiar vor ihm hergetrippelt war, er sah die schmalen Knöchel, die kleinen Füße, den schöngeformten Hals, der von der Sonne leicht gebräunt war. Bei dieser Erinnerung fühlte er wieder das heiße Blut, das nur ein Verlangen kannte, dem er kaum Widerstand leisten konnte, das Verlangen, die schöne Unbekannte wiederzusehen.

Aber wenn sie doch eine Mörderin war? Vielleicht befanden sich in ihrer Reisetasche die Beweise, die noch fehlten?

Und hastig sperrte er die Tasche mit dem der Anzeige beiliegenden Schlüssel auf.

Er kramte die unentbehrliche Leibwäsche heraus, die in der Eile der Flucht mitgenommen worden war; aber eine Wasse fand sich nicht vor.

Das hatte der Staatsanwalt auch nicht anders erwarten können, denn wenn die Verhaftete die Tat wirklich in so kluger Berechnung ausgeführt hatte, dann beging sie nicht den groben Fehler, die ihr Gefahr drohende Mordwaffe mitzuschleppen. Dieselbe war dann wohl schon längst beiseite geschafft. Vorüber sich Doktor Leo Rummel sehr wunderte, war die verhältnismäßig geringe Summe, die sich bei Frau Löwenberg vorgefunden hatte.

Nicht einmal zweitausend Mark!

Wo war Löwenbergs Vermögen geblieben, wo seine Anteilsscheine? Denn Manfred Löwenberg hatte stets Summen ausgegeben, die Schlussfolgerungen auf ganz beträchtliche Einkünfte zuließen.

Aber in der Reisetasche fanden sich auch keine verfälschten Schriftstücke und Papiere.

Aus der Anzeige ging lediglich hervor, daß sie sich in einem Gasthose in Ottloschin an der Grenze unter einem falschen Namen angemeldet hatte.

Nur das war ein Verdachtsgrund, der die bisher vorliegenden Beweise unterstützte.

Ob sie aber deshalb auch die Mörderin gewesen sein mußte?

Zweifelte er mit einem Male, während er doch vorher fest überzeugt gewesen war? Offenbar, ihre Nähe wirkte auf ihn!

Er könnte sie vielleicht zur Dantbarkeit zwingen! Dieses Empfinden beherrschte ihn.

Was würde sie sagen, wenn sie ihm jetzt gegenüber stände?

Er konnte dies ja leicht erreichen, er brauchte ja nur nach dem Untersuchungsgefängnis die Weisung zu geben, die Verhaftete solle in seinem Bureau vorgeführt werden.

Da griff seine Hand auch schon nach dem Hörrohr des Telefons; dann ließ er sich mit dem Untersuchungsgefängnis verbinden und verlangte für den Nachmittag die Vorführung



Russische Dorfkirche bei Buzaj an der Strzga.

der eingelieferten Erna Löwenberg. —

Als Doktor Rummel nachmittags wieder in sein Bureau kam, hatte sich seine Erregung noch gesteigert; er stand am Fenster, das nach der Sophienstraße mündete und schaute nach dem alten botanischen Garten hinüber, in dem die Obstbäume bereits verblühten, und nach dem plumpen, kastenähnlichen Bau des Glaspalastes.

Arbeiten konnte er nicht.

Da vernahm er ein Pochen.

Auf seinen Zuruf öffnete sich die Tür.

Frau Erna Löwenberg! Sofort hatte er sie wieder erkannt.

Die Blide kreuzten sich.

Unwillkürlich war Frau Erna Löwenberg stehen geblieben und die schmale, lange Hand griff nach dem Herzen. In dieser einen Bewegung hatte es Doktor Rummel gefühlt, daß auch sie ihn wieder erkannt hatte.

Sie hatte sich nicht viel verändert; nur die Schatten unter den Augen hatten sich dunkler gefärbt und das Weiß in den Augen nahe an den Lidern wies eine rötliche Färbung auf, beides Spuren schlafloser Nächte.

Hinter ihr stand ein Schuttmann in Zivil, der die Türe schloß. Dann herrschte kurzes Schweigen, denn der Staatsanwalt war noch völlig unentschlossen, wie er das Verhör durchführen sollte. Daß er ihr nicht fremd war, daß sie ihn kannte, hatte ihm ja schon ihr Verhalten verraten.

Er wies auf einen Stuhl, der dem Schreibtische gegenüber stand; dabei fiel der volle Lichtschein vom Fenster auf ihr Gesicht, so daß er in diesem auch die geringste Veränderung wahrnehmen konnte.

Das entsetzte wiederum seinen Aerger:
„Ich begreife nicht, daß Sie daran nicht erinnert werden wollen, denn damals umwob Sie noch phantastische Erfindung, während sie jetzt in der nüchternen Wirklichkeit leben. Ich hatte damals schon recht, daß in der Jetztzeit Troubadoure, Landstreicher und Abenteuer die Objekte für Kriminalfälle sein werden. Hier! Schutzmänn, führen Sie die Untersuchungsgefangene zurück.“

Er gab dem Manne den Vorführungsbefehl zurück.

Frau Erna Löwenberg antwortete nicht. Die Art und Weise wie sie aufstand und wie sie den Kopf in den Nacken zurückwarf, das geschah wie in unnahbarem Stolz.

Sie kannte ihn nicht, wollte ihn nicht kennen.

Und sie folgte dem Schutzmänn.

Doktor Leo Rummel aber ging noch eine Weile in seinem Bureau auf und nieder; dabei war er so sehr in Erregung, daß er im Selbstgespräche redete:

„Lächerlich! Welchen Grund hat sie zu solchem Hochmut? Was hat sich denn geändert? Von allen Beweisen ist keiner entkräftet. Daß die Mordwaffe bei ihr nicht mehr vorgefunden werden konnte? Sie war zu klug, diese in ihrem Besitze zu lassen. Sie hatte den Gatten gehaßt und die Tat selbst angedroht!“

Lächerlich ist es, wenn ich mich länger besinne und Entlastungsbeweisen nachspüre!“

Dann setzte er sich an den Schreibtisch und stellte an dem Ermittlungsrichter den Antrag, den Haftbefehl aufrechtzuerhalten.

(Fortf. folgt.)

Sprüche.

In stürmischen Tagen
frisch aufgeschaut,
In Wind und Wellen
auf Gott vertraut;
In Finsternis, in dunkler Nacht
Allein auf Gottes Licht bedacht!
In frohen Stunden
emporgeblickt
Und dem gedankt, der
sie uns schickt;
In Todesnöten das
Kreuz in Herz und Hand,
Laudet man sicher im
ewigen Land!

Zucht durch Zwang
hält nicht lang;
Dauernd frommt
Nur, was kommt
Aus der Liebe
Freiem Triebe.

Senflise.

Dorf-Humoreske von W. Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)
Die Deichschauer, zwei beleibte, fröhliche Herren aus der Kreisstadt kamen.

„Wissen Sie,“ sagte der Schintelsbauer, nachdem er seine Gäste in der Küche begrüßt und ihnen einen selbstangelegten Gottsgnadenschnapps kredenzte, „meine Leute kriegen von allem was ab; ich eh meistens fast immer mit ihnen zusammen; wir sind noch so vom alten Südtel. Sie nehmen es wohl nicht für ungut, wenn die Herren heute mit unser ringen Gesellschaft vorlieb nehmen müssen, nämlich auf der großen Diele. Vorn und in Döns wird grad' gemalt'n und geweißt, sonstn hätt' ich d a deden lassen.“

„Mein bester Herr Ahmeling!“ wehrte der Deich-Alteste, „mach ja keine Umstände, ist ja prachttoll so; was ich sagen wollte, — was hat unsere verehrte Rasmell Klauh denn Gutes zugekocht?“ „Ach, nichts Besonderes,“ entgegnete der Bauer einfach, „wir haben 'n paar Küken totgesteckt und 'n kleine Pattschon. Erbsen ausgekocht; sind vuns Jahr viel Wörm drin. — Wenn man 'n bißchen früher gewußt hätt' — ich mein', denn hätt man sich ja sachs drauf richt'n können; na denn man ran, bitte.“

Man ging zu Tisch, wo die Leute bereits mit gesenkten Augen und offenem Munde harrten. Vor dem Platz des Bauern und der Gäste stand je eine halbe Flasche Rotwein. Als bald klapperten

und „Vorantboten zum Wehen.“
„Du hör' eener an,“ dachte Karsten, mit de Stadtlub wogt de olle Törnkleter, as wenn e upbreiht is, un süns stit'e dor as'n olln Pogg'nstohl. (Pitz).

Der Schintelsbauer wußte wohl, was sich schiedte, und als das Herdfeien die leeren Suppenteller beiseite stellte, reichte er die große Schüssel mit den ledern und sanftgebräunten, sechsgeteilten Brathähnen zuerst dem Deichherrn zu seiner Zinken. Der gab sie seinem Begleiter, un so ging's nach links fort zur Wirtschaftlerin und zum Großknecht. Ahmeling rückte ein paar mal kaum merklich hin und her. Er hatte doch gedacht, daß er gleich nach dem Deichhauptmann an die Reihe kommen müsse. Er sah schräg über seinen Teller nach dem wandernden Bratenschiff. „Mi schull, gorni wunnern, wenn't dor keen Plunt wedder vun to sehn kreeg — Wandegood!“ so kochte es in ihm. Sm, nun waren sie richtig schon beim Karsten. Was waren die schönen Gabeln spit! Karsten erwischte ohne Verzagen gleich eine Keule und ein Brusttuch auf einen Zinkenzug. Nun kam ein Tagelöhner und nun der gute Hannerich. Dunkelrot im Gesicht, mühte er sich ab, zwei schlecht getrennte Brustseiten zu verlagern. Dem Schintelsbauern ensfuhr ein leises „A!“, als müsse er damit nachhelfen. Da auf einmal war's, als finge jemand unter den offenen Fenstern an der Seite

des Hauses an zu tanzen, dann näher und näher — im Hause auf den Steinfliesen und — seitwärts durch die Küche „Klabasterte“ — Senflise herein. Allgemeines Kopfwenden. „Een Ise!“ rief die Wirtschaftlerin, „mein Gott, wo kümmtst du her?“

„As id?“ entgegnete Lise, vergnügt mit dem Kopf wackelnd, „o, id kam eben von Huus.“

„Nu, flet't jowull in,“ brummte Ahmeling ärgerlich, „watt will de denn nu all wedder!“

Lise humpelte gerade wegs auf den Tisch los.

„Go'n Dag of, Buur!“ merkte sie, „go'n Dag of, Lüd und Minners, alltosam een mit'nanner, ja, wo geht denn noch! Wenn ju't man fmedt, id will geern totfeien.“

Ahmeling verzog das Gesicht. „Dag of!“ weiter sagte er nichts, sondern sah ungeduldig nach den Hähnen, mit denen Hannerich noch immer erfolglos kämpfte. Nun rief der Bauer,

um die Verlegenheit pruse abzukürzen:

„Schön Wedder, ni wöhr, Lawise?“

Lise kam nahe heran und beugte sich vor. „Watt meen he, Buur? — Id hör ni ganz good, mutt he wäten.“

Ahmeling wandte sich zum Deichhauptmann und bemerkte etwas leiser:

„Entschuldigen Sie, sie ist meist ganz taub.“

„Id ja, datt's 'n verdebelt schönes Wedder vun Daag!“ rief er dann gegen die Alte.

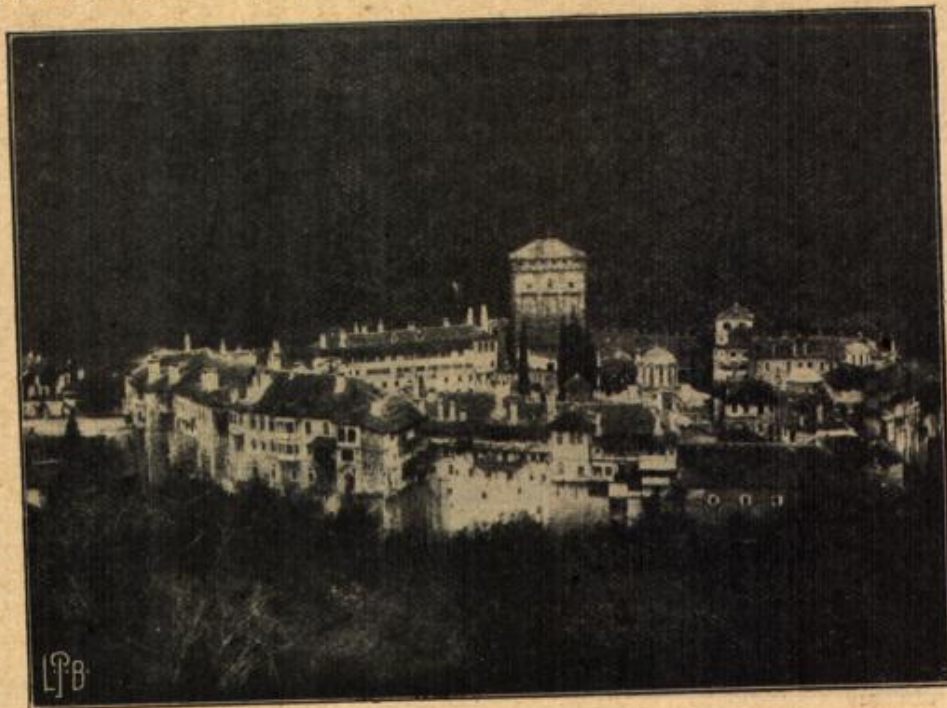
„Ach nee, Buur, dank ook veelmols, id kam eben her vun't Eten.“

Während stellte der Bauer Messer und Gabel mit hartem Klang auf die Tischplatte, so daß Hannerich zusammenschrak und einen guten Pössel Sauce über die Dedern wegsprigte. Der Bauer knirschte förmlich und fühlend, daß er sich in lauten Worten Luft machen mußte, schrie er Lise beinahe an:

„Watt hier! Wokeen snackt denn vun Eten un Drinken! Bun't Wedder is hier de Red! Schön Wedder is datt, heff id seggt!“

„Ach, nee, laten S' man, id kam jüs eben her; id harr mi Bookweeten Pannkoken badd, mit sure Kaffbeern; id bün ee'nlich ganz satt; nee laten S' man.“

Die Herren lachten nun, das Melkmädchen stieß Herdfeien heimlich in die Seite, hier huchelte eins, und dort prustete eins. Hannerich aber hatte plötzlich eingesehen, daß all seine Tranchir-kunst umsonst sei und schwenkte mit einem resoluten Ruck die doppelte Ration auf seinen Teller. Aber dem Schintelsbauern



Das berühmte Kloster auf dem Berge Athos bei Saloniki, wo die feindlichen Truppen Befestigungen angelegt haben.

So bezeichnet sie ein absonderlichen Mangel an Galtbarkeit und
Nützlichkeit, über die Galtbarkeit des Menschen, besonders,
wenn er den Folgen dabei gedachte, hauptsächlich erkannt war.
Ferner haben die von letzteren, die in höheren, mit Gütern und Reflexion allen sehr befallenen Personen un-

dem erstens war das schöne Wetter ganz und gar zu Ende gegangen, und zweitens mußte er den Schinkel verlassen und Soldat werden.

"Dor ward'j em de Wiesnudigkeit un de Ledertähn wull
affbögen," sagte der Schinkelbauer.

Der Dichter und der Krieg.

(Nachdruck verboten.)

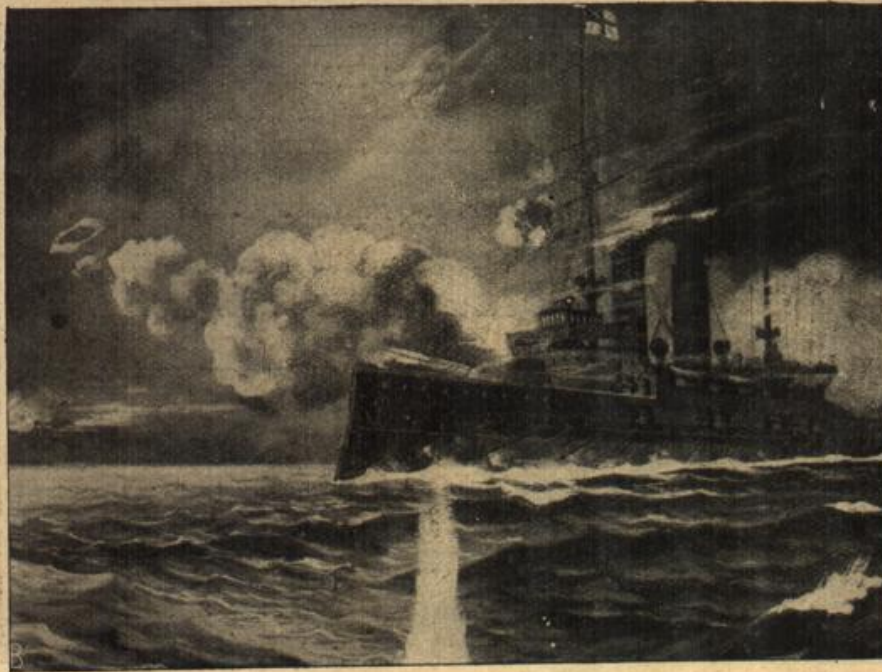
„Ihr Alter?“ fragte der Stabsarzt.

"Ihr Beruf?"

„Eigentlich etwas schmal," sagte ein Beifahrer.

Doch der Stabsarzt legte sein summarisches Urtheil nur in zwei Worten: „Tauglich! Abtreten!“

Und der Dichter Jakobus Feustelmann trat das erste Mal in seinem Leben ab“.



Ein englisches Schlachtschiff im Kampfe mit den Forts von Seddul Bahr.
Nach einer Zeichnung von Dr. Klamroth.

Sein Nachbar, der überhaupt die unliebsame Gewohnheit besaß, während des Schwagens und des Schmagens seine Augen immerwährend links und rechts auf die Teller seiner Tischnachbarn spazieren gehen zu lassen, hatte das Mißgeschick und die klägliche Verlegenheit des Schinkelbauern längst wahrgenommen, aber er war so erschüttert von verhaltenem Lachen,

Abmiling zuckte leicht zusammen unter all den gespannten, vielsagenden Blicken und stieß heiser hervor:

Ahmeling brachte nichts mehr über die Lippen, und so ging das große Mahl ziemlich still zu Ende. Nur Karsten, der schlechte Knecht, konnte doch zu guterlegt wieder den Mund nicht halten denn als das Gefinde sich erhob und die Herren noch den Rest ihres Weines tranken, trat er an Lise heran, die soeben einen Sahnenknödel zu zerbeißen bemüht war, legte seine Hand auf ihre Schulter und rief ihr ins Ohr:

sein Lied. Er vermachte es testamentarisch seiner Braut, die Näherin war und Winchen Schmidt hieß.

Minchen Schmidt strahlte. „O, Jakobus,“ rief sie aus, „so bist du doch jetzt endlich einmal ein Mann! Ein richtiger Mann!“

Worauf Jakobus Feustelmann erröthete, sie vorwurfsvoll ansah, aber schwieg.

Und einrückte.

Jakobus Feustelmann, der bisher nur Kollegen gehabt hatte, bekam nun mit einem Male Kameraden.

Höchst gewöhnliche Leute, die Krause, Müller, Meier, Kohn, Ziebuschke und Zimmermann hießen, die breite und schwielige Hände hatten, viel lachten, noch mehr rauchten, zuweilen spuckten und in Fällen allen recht sonderbare Manieren hatten.

„He, Feustelmann,“ redete ihn etwa irgend ein Müller an
„ja, mal, was bist du eigentlich zu Hause?“

Jakobus Feustelmann war ratlos. „Verzeihung, meine
Sie mich," fragte er.

Worauf ihm unter allgemeinem Gelächter ein Dritter ohne weitere Umstände einen Schlag auf die Schulter gab, „geh“, so net sab!“ sagte und, sich an die anderen wendend, erklärte: „E ist halt Reporter. Wißt Ihr, einer, der für die Zeitungen schreibt Gedichteln und solche Sachen, Feustelmann, gelt?“

So zeichnete sie ein absojuter Mangel an Falschheit und Neid aus, eine Tatsache, über die Jakobus Feustelmann, besonders, wenn er der Kollegen daheim gedachte, höchlichst erstaunt war. Ferner waren sie von jener naiven Heiterkeit, die in höheren, mit Intellekt und Reflexion allzu sehr belasteten Kreisen unmöglich gedeiht.

Dieser Heiterkeit begegnete Jakobus Feustelmann anfangs mit einem unsicheren Staunen. Aber sie, die für jede Krankheit, besonders des Geistes, die beste Medizin ist, ging allmählich auch auf ihn über, zerlegte seine Melancholie und zauberte auf seine blassen Lippen zuerst ein Lächeln und später ein Lachen.

Um diese Zeit war es auch, daß Minchen Schmidt von ihrem Bräutigam, dem sie wiederholt Wurst und ähnliche gute Sachen geschickt hatte, die erste vernünftige Antwort bekam.

„Liebes Minchen,“ hieß es in dieser Antwort, „bitte, schicke von diesen Würsten, die ausgezeichnet waren, bald mehr, denn es hat einen Nordsappetit dein Jakobus.“

Es war erstaunlich, wie der Dichter Jakobus Feustelmann sich langsam, aber sicher in einen Infanteristen Jakobus Feustelmann verwandelte.

Daß die Wandlung leicht von staten gegangen war, konnte niemand behaupten, denn Jakobus Feustelmann war ein Wesen gewesen, das es bisher weder verstanden hatte, zu laufen, noch zu stehen, noch zu sitzen.

Diese Fähigkeiten brachte dem Dichter nun ein Feldwebel bei, und es war schwer zu entscheiden, wer bei diesem Unterrichte mehr schwigte, der Lehrer oder der Schüler.

Schließlich, nach sechs Wochen, war Jakobus Feustelmann so weit.

Der Feldwebel konstatierte das mit einem Seufzer der Erleichterung und, indem er dem Dichter fortdial auf die Schultern klopfte: „So, Feustelmann, jetzt sind Sie erst ein Mensch. Ein richtiger Mensch. Wenn Sie in den Spiegel sehen, werden Sie sich überzeugen!“

Jakobus Feustelmann sah in den Spiegel, und das, was er erblickte, erschreckte ihn beinahe.

Vor allem befand sich in seinem Gesichte jetzt ein Bart. Ein Bart, der die ästhetischen Qualitäten des Dichters wohl verdeckte, dafür die männlichen Qualitäten des Soldaten hervorhob. Denn, daß männliche Qualitäten da waren, ergab sich allein schon aus der strammen Haltung des ganzen Körpers. Die Schultern waren breiter geworden, das Gesicht hatte Farbe bekommen und in den Muskeln lag eine Spannung, die danach dürstete, sich zu lösen. Es war klar, daß der Dichter jetzt bei einer Schlägerei seinen Mann gestellt hätte.

Jakobus Feustelmann zögerte nun nicht länger, zum Photographen zu gehen und ein Bild von sich machen zu lassen. Laut lachte er: als Kuriosum. Heimlich dafür lobte er sich: weil ich ein so fester Kerl bin! Und er hatte nicht unrecht damit.

Von dem Augenblick an, da der Soldat das Gewehr in die Hand bekommt, um scharf zu schießen, brechen die Präliminarien des Kriegsunterrichts ab und es wird Ernst.

Es war ein sonderbares Gefühl, das der Dichter empfand, als er die ersten scharfen Schüsse abgab. Es schien ihm vor allem, als ob von diesem Moment an die Bedeutung seiner Person um ein gewaltiges gestiegen sei. Was er da tat, war etwas sehr Ernstes. Diese Schüsse, dachte er, wenn sie trafen, nahmen anderen das Leben, und diese anderen waren der Feind.

Zum ersten Male kam ihm damit lebendig zum Bewußtsein, was das eigentlich war, dieser Feind. Aber indem so die Er-

mit dieser seiner Aufgabe wuchs, die Freude, die bisher nur als ein winziger Funke in ihm geblüht hatte, schlug zu einer hellen Flamme in ihm auf, und alles Gute und Echte, das bisher latent in ihm gelegen hatte, bekam Luft, weitete sich und füllte ihn ganz aus.

Von dieser Stunde an begann Jakobus Feustelmann ein guter Soldat zu werden. Die Aenderung, die mit ihm vorgegangen war, war so groß, daß jeder, der mit ihm verkehrte, sie merken mußte. Alles, was er tat, tat er jetzt von selbst und mit Freude. Und so traf es ihn als ein großes Glück, als er erfuhr, daß man ihn, der als Rekrut eingerückt war, schon zum Gefreiten befördert hatte.

Da Jakobus Feustelmann daheim in seinem Kreise als Meister gegolten hatte, so gab es natürlich auch Jünger, die auf ihn schworen.

Ihnen teilte der Dichter seine Beförderung mit, in sehr gehobenen Worten.

Einer der Jünger, Ernst Amadäus Schnillerich mit Namen, schüttelte, als er Jakobus Feustelmans Brief las, verständnislos den Kopf.

Er begriff nicht, wie jemand sich freuen konnte, nur, weil er Gefreiter geworden war.

Nun, er beschloß, auf alle Fälle ein Gedicht über das Thema zu machen.

Sprüche.

Wer Menschenliebe und Dienstgefälligkeit besitzt, der weiß erfinderisch jedem, mit dem er in Berührung kommt, irgend etwas Liebes zu erweisen und selbst Anwesenden und Entfernten nützlich zu sein. Der weiß immer etwas von seinen Ersparnissen zu erübrigen, womit er andern helfen kann. Der hat, wenn auch nicht immer Geld, doch hier ein gutes Wort, da einen zweckmäßigen Rat, dort ein Trost.

Ich werde immer zu andern gehen mit dem Wunsche, ihnen einen Dienst erweisen zu können. Dieser Wunsch strahlt schon aus meinem Gesichte. Der

Wunsch, gut sein zu wollen, macht auch immer gut — und die Güte strahlt wieder Freude und Glück zurück.

Nur nicht, wie immer,
Klag' und Gewimmer,
Wenn dir das Unglück naht.
All' unsre Dornen
Sind herrliche Spornen
Dem Glauben zur schöneren Tat.

Nur müßig nie rasten!
Die schwersten Lasten
Trägt man in Feuersbrunst.
O, wenn wir sollen,
Dann können wir wollen.
Nur Stürme wecken des Schiffers Kunst.

Den schönen Glauben
Laß dir nicht rauben:
Es wächst die Kraft in der Brust.
Der dich kann schlagen,
Liebt dich im Tragen
Und wandelt zuletzt die Last in Lust.



Effad Pascha, der „Beherrscher“ Albanien, im Gespräch mit montenegrinischen und serbischen Offizieren in Stutari.

Sprüche.

Lache nicht, wenn jemand gefallen ist oder sich wehgetan hat; über Schwachsinnige; über eine ernstgemeinte Kinderfrage.

Ein Charakter ist ein vollkommen gebildeter Wille.

Die tiefsten Bohrlöcher und Bergwerke der Erde. Durch die Verbilligung und Massengewinnung von Stahl und Eisen in immer besserer Qualität, die Einführung der Spülbohrung sowie der mit Diamanten besetzten Bohrkronen und andere Erfindungen bzw. Verbesserungen hat

die Tiefbohrtechnik solche Fortschritte gemacht, daß Bohrlöcher von 500 und 600 Meter Tiefe zur Gewinnung und Aufschließung von Petroleum und anderen nützlichen Mineralstoffen heute nur ein Wert von wenigen Wochen oder Monaten sind. Die tiefsten Bohrungen auf der Welt sind nun aber bisher in rein wissenschaftlichem oder vielmehr volkswirtschaftlichem Interesse ausgeführt, und zwar im Auftrage der preussischen Regierung. So erreichte man bereits im Oktober 1871 mit einem damals viel besprochenen Bohrloch von Sperenberg unweit Berlin eine Tiefe von annähernd 1270 Meter, später aber in dem von dem von Schladebach bei Merseburg und dem von Paruschow bei Rybnitz in Schlesien eine solche von 1748 bzw. 2003 Meter. Welche Schwierigkeiten es bietet, ein über zwei Kilometer langes Bohrgestänge zu heben und zu senken, außerdem, aber samt der schneidenden Diamantbohrkronen in Umdrehung zu versetzen und obendrein noch das 2000 Meter tiefe Bohrloch mit fernrohrartig ineinander greifenden Eisenrohren zu umkleiden, weiß nur der, welcher sich selbst mit der Ausföhrung von Tiefbohrungen befaßt hat. Was die Tiefe der neuzeitlichen Bergwerke angeht, so wurde der schon vor etwa 30 Jahren bis zu einer Tiefe von mehr als 1000 Meter herabsteigende Adalbertschacht bei Przibram als ein wahres Wunder der Technik angestaunt, heute aber findet man in der Kupfererzregion am Lake Superior (Nordamerika) und in den Minenbezirken von Südafrika schon zahlreiche Bergwerksbetriebe, die in Tiefen bis zu 1525 Meter arbeiten. — Viel tiefer als 2000 Meter wird der Bergbau wohl kaum jemals gehen können, denn, abgesehen von der mit der Tiefe stets zunehmenden Erdwärme, welche sich an der tiefsten Stelle des Bohrloches von Paruschow auf 69,3 Grad Celsius belief, vermögen die gigantischen Drahtseile, woran die in die

Schächte herabgelassenen Förderkörbe bzw. Förderwagen hängen, wegen ihres kolossalen Eigengewichts, wenn sie länger als 2000 bis 2400 Meter werden, keine größere Lasten mehr zu halten. Für tiefer als 2500 Meter gehende Schächte würde also die Seilförderung ausgeschlossen sein und käme vielleicht nur noch eine solche durch Druckluft in Betracht.

Die Stellung der Frau in den Balkanländern. Die Völker des Balkans stehen unter dem Einfluß zweier Kulturen. Zwischen dem Westen, der die Frauen mit ritterlicher Achtung verehrt, und dem Osten gelegen, der sie beinahe zur Dienerin erniedrigt, schwanken sie selber in ihrer Stellung zur Frau. Ihre Stellung neigt sich bald nach der einen, bald nach der anderen Seite. Das gibt sich auch in den

mit haben die Balkan-Frauen sicher nicht den Beifall der deutschen Frauen.)

Ein ganz Gescheidter. Erstes Kommissionsmitglied: „Wieviel Diebe dürfen es wohl gewesen sein, die hier eingebrochen sind?“ — Zweites Kommissionsmitglied: „Dem Boche nach kann's nur einer gewesen sein!“

Durchschaut. Chemann: „Willst du nicht heute, liebe Laura, das Schlafpulver nehmen, das dir der Arzt verschrieben hat?“ — „Meinetwegen! Den Hausschlüssel kriegst du aber doch nicht!“

Zugeständnis. Richter: „Also Sie geben zu, den Privatkläger beleidigt zu haben, indem Sie ihn einen „Esel“ nannten?“ — Angeklagter: „Ich gebe es zu und es tut mir leid, aber wie kann ich denn wissen,

daß das Rindvieh mir das so übel nimmt und mich gleich anzeigt.“

Ein Talent. In London findet eine Offiziersprüfung statt. „Sir,“ sagt der Examinator zum Prüfling, „ich setze den Fall, Sie sind auf dem Vormarsch bei Atesiphon mit Ihrer Kolonne in einen Hinterhalt geraten. Die Hälfte Ihrer Leute ist gefallen, die andere steht in aussichtslosem Kampfe gegen eine Uebermacht. Welchen letzten Versuch werden Sie machen, bevor Sie sich ergeben?“

— „Ich werde den Versuch machen, nach London zu telegraphieren, daß der Feind eine empfindliche Schlappe erlitten hat!“ — Der Kandidat wurde vorpatentiert.

Ein Oberarzt mit wenig kavalleristischem Talent reitet ein schwieriges Pferd, oder vielmehr er versucht, es zu reiten.

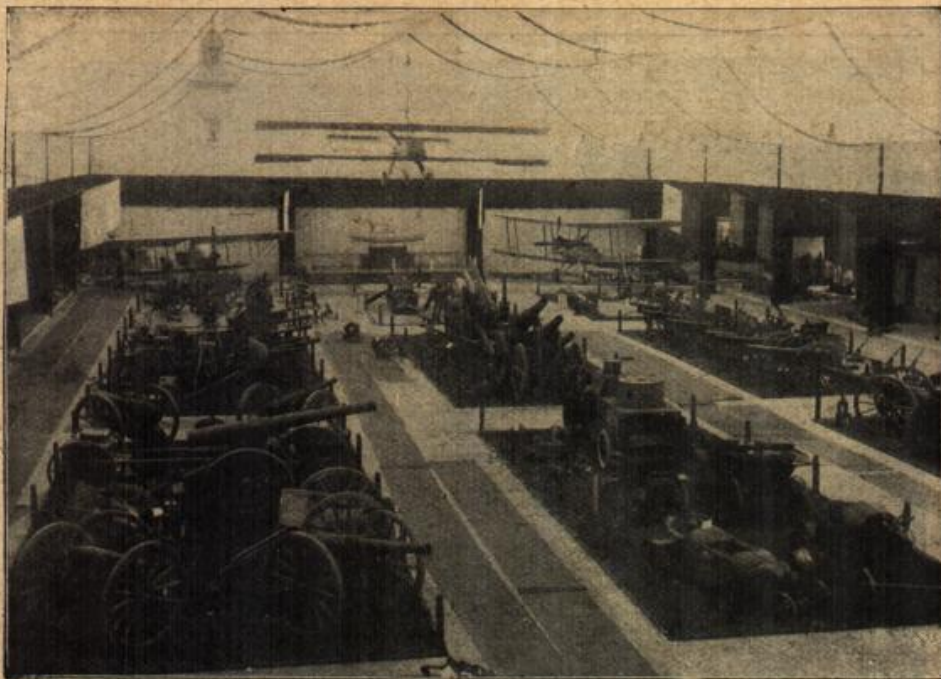
Sein Weg führt an einem Wachtlokal vorbei, vor welchem die Mannschaften, sich unterhaltend, auf einer Bank sitzen und ihm durch Aufstehen die übliche Ehrenbezeugung zu machen im Begriffe sind. In seiner Herzensangst ruft er ihnen zu: „Sitzen bleiben!“ — Da ertönt von der Wachtbank der Ruf: „Gleichfalls, Herr Oberarzt!“

Rätsel.

Er kam mir entgegen mit Weinen,
Und war doch ganz wohlgenut;
Er wollte mir etwas schenken,
Doch sollt' ich's bezahlen ihm gut.
Ich sah den Mann verwundert an
Nun sage mir: wer war der Mann?
Wie ist's mit Schenken und Weinen getan?

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Eva, Abo.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
(Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur
L. Kellen, Bredeneu (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von Fredebeul & Koenen, Essen (Ruhr).



Blick über die Ausstellungshallen der Kriegsausstellung in Berlin.

Das Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz veranstaltet eine Ausstellung, die eine Auswahl der Kriegsbeute aus Ost und West der Öffentlichkeit vorführt. Der Ertrag der Ausstellung dient wohltätigen Zwecken.

Sprichwörtern kund, von denen wir nachstehend in Auslese einige Uebersetzungen wiedergeben: „Der Mann ist das Haupt der Blume, die Frau der Stengel.“ — „Ein Mann ist mehr wert, als zehn Frauen.“ — „Der Mann auf dem Divan, die Frau auf dem Fußboden.“ — Der Mann ward erschaffen, die Welt zu beherrschen, die Frau ward erschaffen, das Haus zu beherrschen.“ — „Das Haus ruht nicht auf der Erde, sondern auf der . . . Frau.“ — „Kein köstlicherer Schatz als ein arbeitames Weib.“ — „Ein gutes Weib ist der Ruhm des Gatten.“ — „Ein Mann ohne Frau gleicht einem Hause ohne Mauer, einem Zimmer ohne Wand.“ — Aber auch die Frauen scheinen der Ansicht zu sein, daß es nicht gut sei, unbemannt durchs Leben zu gehen; denn auch sie halten die Ehe für den Hafen, dem ihr Lebensschifflein unter allen Umständen zusteuern soll; dies lehrt das folgende Sprüchlein, das freilich nicht als unbedingte Wahrheit angesprochen zu werden verdient, wenn auch darin ein Körnlein Salz verborgen sein mag: „Besser die Frau des schlechtesten Mannes, als die Schwester des besten Bruders!“ (Da-